

Hypnotische Selbstkontrolle

Die wirksame Psychotherapie des Teufelsbanners Johann Joseph Gaßner um 1775

Burkhard Peter

Auch heute noch gibt es häufig einen großen Unterschied zwischen dem, was Therapeuten zu tun behaupten, und dem, was sie tatsächlich tun; ähnlich auch beim Teufelsbanner Johann Joseph Gaßner um 1775. Wenn man nämlich Genaueres über Gaßner und seine spezielle Methode des Exorzismus gelesen hat, kann man nicht mehr von Teufelsaustreibung sprechen – wogegen sich auch schon zu seiner Zeit einflussreiche Kräfte der katholischen Kirche gewandt hatten. Vielmehr handelt es sich um eine besondere Form der Einübung von Selbstkontrolle. Auf diesen Aspekt des Gaßnerschen Exorzismus ist offenbar noch nie hingewiesen worden. Der Beginn der Geschichte der modernen Therapie wurde stattdessen (von Ellenberger, 1985) genau auf den Übergang von Pater Gaßner zu Franz Anton Mesmer festgelegt, wobei Gaßners Exorzismus gewissermaßen das psychotherapeutische Mittelalter, Mesmers animalischer Magnetismus die Neuzeit der Psychotherapie repräsentieren soll. Diese allgemein akzeptierte Einordnung wird in diesem Beitrag in Frage gestellt und es wird dargelegt, dass Gaßners therapeutisches Vorgehen wesentlich differenzierter war als das von Mesmer; vor allem aber kann man es eher als ein psychologisches Verfahren bezeichnen als das von Mesmer.

Da die entsprechenden Quellen nicht so leicht zugänglich sind, wird zunächst Gaßners Psychotherapie der Einübung von Selbstkontrolle ausführlicher dargestellt. Es folgen dann Angaben zu seiner Person und einige soziokulturelle Informationen zur Auseinandersetzung um seine Theorie und sein Vorgehen; diese Auseinandersetzungen stellen immerhin den wichtigsten und am heftigsten geführten Streit der Aufklärung dar. Der Beitrag läuft auf die Rehabilitierung eines sicher unbequemen, dafür jedoch sehr effektiven und innovativen frühen Psychologischen Psychotherapeuten hinaus. Daran ändert sich auch nichts, wenn man einige seiner Methoden heute nur mehr in der Bühnenhypnose vorfindet, nicht jedoch in der therapeutischen Anwendung von Hypnose.

Peter, B. (2000). Hypnotische Selbstkontrolle: Die wirksame Therapie des Teufelsbanners Johann Joseph Gaßner um 1775. *Hypnose und Kognition*, 17(1+2), 19-34.

Peter, B. (2005). Gassner's exorcism - not Mesmer's magnetism - is the real predecessor of modern hypnosis. *International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis*, 53(1), 1-12.

Einführung

Pater Johann Joseph Gaßner (1727 - 1779) ist der in der heutigen Hypnoseliteratur kaum noch beachtete klerikale Vorläufer Mesmers. Er vertrat eine magisch-mystische Krankheitslehre, die auf einer externen Verursachung von Krankheiten basierte: für natürliche Krankheiten waren stellare Krankheitskeime verantwortlich; über-natürliche (aus heutiger Sicht „seelische“) Krankheiten waren durch Diaboli verursacht.¹⁾ Wie alle Heiler der magisch-mystischen Tradition – in bestimmten Ethnien sind das heute noch Schamanen und Medizinmänner – gebrauchte Gaßner um 1775 transpersonale Figuren, nämlich ein *negatives anti-therapeutisches Tertium* zur Symbolisierung der seelischen Krankheit, verstanden als Besessenheit, und ein *positives therapeutisches Tertium* zur Darstellung der heilenden Kraft, nämlich den Glauben an Jesus und die Anrufung seines Namens. Als therapeutisches Tertium habe ich an anderer Stelle jene „dritte Figur“ beschrieben, die Therapeut und Patient gemeinsam konstruieren, um sich auf sie als die eigentliche heilende Kraft beziehen zu können (Peter, 1998, 2000a, b). Der *manichäische Charakter* des Tertiums bei Gaßner ist überdeutlich: Wohl und Wehe des Menschen hängen ab vom Kampf der guten gegen die bösen Mächte dieser Welt. Gaßner verhilft seinen Patienten dazu, sich mit den himmlischen Mächten zu verbünden und so den Kampf gegen das Böse zu gewinnen. Soweit die Theorie – aus *heutiger* Sicht. (In der *damaligen* Sicht waren „über-natürliche“ Krankheiten natürlich ganz konkret auf den Einfluss von Teufeln oder Dämonen zurückzuführen.)

In Bezug auf Gaßners Exorzismus muss man den soziokulturellen Kontext des ausgehenden 18. Jahrhunderts betrachten: Gaßner und seine „altgläubigen“, d.h. orthodox-religiösen Anhänger lebten im Gedankengebäude des fundamental-katholischen Mittelalters und da war – trotz inzwischen stattgefundener Aufklärung – das selbstverantwortliche, sich selbst bestimmende und kontrollierende Individuum noch nicht denkbar. Es bedurfte zur Heilung einer stärkeren, den hilflosen Patienten wie auch den sich bescheiden gebenden Therapeuten transzendierende Macht – ein therapeutisches Tertium –, der sich beide in gläubiger und vertrauensvoller Beziehung anheimgeben konnten, um eine Befreiung von den bösen Mächten (der Symptome) erlangen zu können. Im theoretischen Rahmen des magisch-mystischen Denkens konnte das transpersonale Tertium nur in der Form himmlischer Mächte bzw. in der Gestalt von Jesus Christus repräsentiert sein. Der entsprechende zeitgemäße Rahmen war der Exorzismus. Unter der Bedeutungsgewalt dieses Wortes – und weil die Quellen nur mehr schwer zugänglich sind – liest man allerdings nicht mehr nach, was Gaßner tatsächlich getan hat.

Gaßners Psychotherapie: Einübung von Selbstkontrolle

Beschreibung des Vorgehens

Tatsächlich ist es sehr interessant zu erfahren, was Gaßner bei seinen Exorzismen tat, denn die genaue Beschreibung zeigt, dass zumindest seine therapeutische Praxis keineswegs mittelalterliche Teufelsbeschwörung war, sondern Prinzipien moderner kognitiver Therapie enthielt (genau derentwegen er von kirchlicher Seite angegriffen worden war, wie wir weiter unten noch sehen

werden), die es wert sind, hier ausdrücklich genannt zu werden. Die folgende wörtliche Beschreibung entnehme ich einem Artikel „Ueber Gaßners Heilmethoden“ von C.A. von Eschenmayer, abgedruckt in Band 8, Heft 1 des *Archiv für den Thierischen Magnetismus* von 1820 (S. 86 ff), einer von den Professoren C.A. von Eschenmayer (Tübingen), D.G. Kieser (Jena) und C.G. Nees von Esenbeck (Bonn) herausgegebenen Zeitschrift. Eschenmayer druckt in diesem Beitrag einige Dokumente ab, und ich zitiere hier wörtlich aus Briefen eines Abtes Bourgeois an seinen Bruder in Luxemburg, in welchen er über seine Erlebnisse in Ellwangen eingehend berichtet: „Er [Gaßner] sitzt auf einem kleinen Schlaf Sessel mit einer Stole über seine Kleider angethan, an seinem Halse hängt ein Kreuz, an seine Seite steht ein Tisch, worauf ein Krucifix sich befindet und um den Tisch herum steht eine Reihe Sessel für die hohen Standespersonen [welche den Behandlungen beiwohnten und sie bezeugten]. Ein Aktuarius muß die merkwürdigen Vorgänge protokollieren. Die dem Priester vorgestellte kranke Person kniet nieder, er fragt sie über die Gattung und Umstände ihrer Krankheit. Hat er genug um ihren Zustand sich erkundigt, so spricht er einige Worte zu Erweckung des Vertrauens an sie und ermahnt sie, ihm innerlich beizustimmen, dass alles geschehe, was er befehle. Ist alles so vorbereitet, so spricht er: Wenn in dieser Krankheit etwas Unnatürliches [d.h. sie psychisch bedingt] ist, so befehle ich im Namen Jesu, dass es sich sogleich wieder zeigen solle [...] Dieß Verfahren nennt der Priester den Exorcismum probativum, um zu erfahren, ob die Krankheit unnatürlich oder natürlich ist [psychogen oder somatogen], und zugleich hat er die Absicht, durch diese Uebereinstimmung der Erscheinungen mit seinen Befehlen das Vertrauen der Kranken zu vermehren und allen Anwesenden die Kraft des heiligen Namen Jesu kund und offenbar zu machen. Wenn sich das Uebel auf den ersten gegebenen Befehl nicht zeigt, so wiederholt er denselben immer steigend wohl bis zehnmal. Erfolgt dann keine Wirkung, so verschiebt er diese Person auf den anderen Tag oder noch später, oder er schickt sie auch ganz zurück, mit der Aeüßerung, dass ihr Uebel natürlich [d.h. körperlich bedingt] sey, oder sie nicht hinreichend Vertrauen besitze.

Wenn der Priester durch den Exorcismum probativum das Uebel zum erstenmal kommen läßt, so läßt er gewöhnlich die Zufälle [Symptome] etliche Minuten fortdauern; dann läßt er sie wieder verschwinden und wiederkommen immer unter den gleichen Befehlen. Ist der Kranke von der Ursache des Uebels und der Kraft des Mittels dadurch überzeugt, so lehrt er ihn, sich künftighin selbst zu helfen und läßt ihn in seiner Gegenwart die Probe machen. Zu diesem Zweck befiehlt er der Krankheit wiederzukommen und nun muß der Kranke durch einen entgegengesetzten Befehl, den er innerlich im Namen Jesus giebt, den Ausbruch verhindern, oder, wenn der Anfall schon da ist, ihn vertreiben.

Solches habe ich gesehen, und die Kranken stimmen damit überein. Zu bemerken ist, dass nicht alle Patienten die nähmliche Wirkung verspüren [...], dass Viele nicht gänzlich geheilt werden können,

weil ihnen die Lebendigkeit des Vertrauens mangle, obgleich ihre Krankheit nicht natürlich seyen. Es braucht sogar nach der Aussage des Herrn Gaßners nicht mehr, als dass man sein Uebel für natürlich halte, um die Wirkung des Exorzismus zu hintertreiben. Endlich behauptet er, dass viele Krankheiten bloß natürlich [körperlich bedingt] seyen, und daher auch nur durch die natürlichen Mittel der Aerzte zu vertreiben seyen. Uebrigens muß man diesen Mann nicht aus seinen Reden, sondern seinen Wirkungen beurtheilen“ (92 f). Ähnliche Beschreibungen des Gaßnerschen Vorgehens finden sich auch in vielen anderen Schriften (z.B. in Leutner, 1775, S. 57ff, 67ff) und selbst Sterzinger (1775) bestätigt dieses Vorgehen in seiner eigenen Schrift wider Gaßner, so dass man von der Wirklichkeitstreue obiger Schilderung ausgehen kann.

Analyse des Vorgehens: Diagnosestellung und Therapie

Zusammengefasst lässt sich also folgendes sagen: Gaßner führte zunächst eine grobe Differentialdiagnose durch: den Regeln des Exorzismus entsprechend galt es zu unterscheiden zwischen „natürlichen“, d.h. körperlichen Krankheiten, die in die Hände der Ärzte gehörten, und „über-natürlichen“ Krankheiten, die wir heute als psychogen bezeichnen würden. Denn durch Exorzismus konnte man nur letztere, die Besessenheitszustände heilen, nicht aber natürliche Krankheiten. In einem Probeexorzismus befahl er deshalb den Teufeln, sich zu zeigen. Das heißt nichts anderes, als dass er Symptome provozierte in der Annahme, dass dies nicht möglich wäre, wenn es sich um körperliche Krankheiten handelte. Zeigten sich nun die Teufel resp. Symptome, so handelte es sich um eine „übernatürliche“, seelische Krankheit und er konnte sie behandeln. Andernfalls schickte er die Patienten zu Ärzten oder hielt eine Behandlung für unmöglich wegen des mangelnden Glaubens mancher Patienten (mit nach heutiger Diagnose somatoformen Störungen) an die Wirksamkeit seiner Maßnahmen oder gar wegen ihres Beharrens auf der irrigen Überzeugung, die Krankheit sei ausschließlich körperlich bedingt. Darüber hinaus hatte Gaßner offenbar auch genaue Vorstellungen von einer differentiellen Indikation seiner Methode, die erstaunlicherweise mit heutigen Ergebnissen des Einsatzbereiches von Hypnose übereinstimmen (vgl. Bongartz et al., in Vorber.): „Mit Simpelhaften [Imbezillen], sagt Herr Gaßner, sey nichts auszurichten, weil sie keine Fähigkeit zu glauben hätten“ (Anonymus, 1775, S. 13), ebenso ungeeignet seien „alle Traurige, Aengstige, Schwermüthige, Verzagte, Kummerhafte, Scrupulose und Melancholische. Daher wird kein immerdar trauriger Mensch gesund seyn, und die Aerzte pflegen solche nicht gern in die Kur zu nehmen“ (ebd. S. 42); mit anderen Worten, Depressionen und Zwänge gehören nicht zu den Indikationen und eine gewisse Intelligenz und Vorstellungsgabe ist ebenfalls nötig.

Nach Exploration und Diagnose erfolgte die eigentliche Therapie des Pater Gaßner in drei Schritten:

1. Zunächst war es Pater Gaßner selbst, der die Symptome absichtlich und willkürlich bei seinen Patienten sowohl provozierte als dann auch „durch einen entgegengesetzten Befehl“ wieder zum Verschwinden brachte. Dieses Provozieren und darauffolgende „Austreiben“ der Symptome dauerte gelegentlich mehrere Stunden mit Wiederholungen am gleichen oder an anderen Tagen.
2. Dann unterwies er die Kranken, ihre Symptome auf die gleiche Weise wie er, also mit Hilfe der (Exorzismus-) Formeln, selbst zum Verschwinden zu bringen, nachdem er, Pater Gaßner, sie zuvor provoziert hatte. Auch dies geschah mehrere Male hintereinander.
3. Zur Übertragung auf den Alltag, gewissermaßen als posthypnotische Suggestion oder verhaltenstherapeutische Hausaufgabe für den Fall, dass Symptome unprovokiert auftauchten sollten, lehrte er die Kranken, das gleiche Verfahren anzuwenden, um die Symptome auch zu Hause wieder zum Verschwinden zu bringen.

Wenn man neurotische und psychosomatische Symptome als psychische Phänomene ansieht, zu denen Kontakt und Kommunikation verloren gegangen sind, dann besteht die therapeutische Aufgabe darin, diese Kommunikation und den Kontakt wieder herzustellen (Peter, 2000b). Ziel der Einübung von Selbstkontrolle ist, unwillkürliche Phänomene kontrollieren zu lernen, oder – salopp ausgedrückt – „Training in Unwillkürlichkeit“. Das vorstehende therapeutische Protokoll von Pater Gaßner beinhaltet alle relevanten Schritte dazu.

Kritik der Kirche: Gaßners Vorgehen ist kein Exorzismus

Diese besondere Art des Gaßnerschen Exorzismus, der vom *Rituale Romanum* von 1614 in manchen Punkten erheblich abwich – eben in dem, was wir heute Selbstkontroll-Therapie (vgl. z.B. Kanfer, Reinecker & Schmelzer, 1996) nennen würden – war auch einer der wesentlichen Kritikpunkte des Klerus. So hatte der Bischof von Konstanz schon 1774 gerügt, „daß in vielen vorgeschriebenen Formeln *S. Congregationis Rituum* abgewichen, auf eine eigenwillige Praxis sich eigensinnig berufen [...] werde“ (in Semler, 1976, S. 195f). Natürlich ist es im „Ritule“ auch nicht vorgesehen, dass man die Teufel *absichtlich* mehrmals kommen und gehen heißt, und vor allem nicht, dass die Kranken „künftighin sich selbst helfen“. Im Gegenteil ist es eine „unerhörte, und den Aposteln selbst uneigene Art [...], die Kranken nicht gleich vollends selbst zu heilen, sondern ihnen befehle, sich zum Kampfe selbst geschickt zu machen, um so oft er [Gaßner] die Krankheit erscheinen heiße, solche mit ihrem [der Patienten] gewöhnlichen Wahlspruch zu verjagen“ (Leutner, 1775, S. 61).

Es handelte sich also auch in den Augen der Kirche um etwas anderes als Exorzismus. Es ist offensichtlich, dass Pater Gaßner seinen Kranken zu einer effektiven Form von Kontrolle über ihre Symptome verholfen hat – „sich zum Kampfe selbst geschickt zu machen“. Das konnte er damals noch nicht so formulieren, und so bemühte er das, was zur Verfügung stand, eben die Theorie und Begrifflichkeit des Exorzismus.

Die Kritik der Kirche bezog sich auch noch auf einige andere Punkte, wie z.B. dass die Austreibung möglichst unter Ausschluss der Öffentlichkeit vorzunehmen sei, dass Berührungen zu vermeiden seien etc. (vgl. Freytag, 1996).

Die Auseinandersetzung um Gaßners „Exorzismus“

1774 bis 1777 fand die bedeutendste Auseinandersetzung der Aufklärung im süddeutschen Raum statt. Im Zentrum stand Gaßner und sein „Exorzismus“; zu den beteiligten Personen gehörte u.a. auch Franz Anton Mesmer, der von einigen aufgeklärten Mitgliedern der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München instrumentalisiert wurde, gegen Gaßners Stellung zu beziehen. Die folgenden Informationen sollen der soziokulturellen Einordnung dienen.

Zur Person Gaßners

Johann Josef Gaßner war Pfarrer zu Klösterle, einem Dorf am Arlberg, das damals kurze Zeit zum Bistum Chur in der Schweiz gehörte. Er erkrankte um 1760 an heftigen Kopfschmerzen mit Übelkeit und Schwindelgefühlen. Diese Symptome traten hauptsächlich während seiner priesterlichen Obliegenheiten auf – heute würde man wahrscheinlich eine ekklesiogene Neurose mit dem Primärsymptom einer Migräne diagnostizieren – und widerstanden hartnäckig der Behandlung mit konventioneller Medizin. Er betete deshalb inständig zu Gott und nahm eines Tages zu Hause scheinbar zufällig ein Buch zur Hand, welches vom Exorzismus handelte. Mit der Idee, dass seine Krankheiten keine natürlichen, d.h. organisch bedingten sein könnten, wandte er bei sich selbst den Exorzismus an und hatte nach einigem Bemühen Erfolg. Um sicher zu sein, dass tatsächlich der Satan seine Hände im Spiel habe, befahl er diesem im Namen Jesu, die Symptome wieder zu erzeugen. Das geschah prompt, und mit Hilfe des Exorzismus befreite sich Gaßner abermals. Nachdem er sich seiner Methode sicher war, wandte er sie auch bei seinen Pfarrkindern an, hatte den nämlichen Erfolg, wurde berühmt und begab sich als wundertätiger Gottesmann auf Wanderschaft durch das heutige Vorarlberg nach Norden. Mehrfach wurde er aufgefordert, in seine Gemeinde zurückzukehren; vergebens, er verstand es, dem nicht folgen zu müssen, denn ganz offensichtlich war er von seiner Sache überzeugt und meinte wohl, sich Freiheiten erlauben zu können, die bei anderen schnell als erhebliche Verletzung des Pflichtgehorsams hätten ausgelegt

werden können. Er fand hochmeinende Gönner wie z.B. den Kemptener Fürstabt Honorius Roth von Schreckenstein und schließlich gab ihm sein Erfolg und der enorme Zulauf an Patienten Recht. 1774 führte er zunächst in Meersburg und Salem seine Wunderheilungen durch (vgl. Pfeilschifter, 1932), bis ihn Anton Ignaz Graf von Fugger, Fürstprobst zu Ellwangen und Bischof von Regensburg einlud, in Ellwangen im Allgäu seine Exorzismen fortzusetzen; dies geschah nicht uneigennützig, denn der Bischof war erblindet und erhoffte sich wohl Heilung durch Gaßner. Bald kamen bis zu 1500 Kranke und Schaulustige täglich, über zwanzig Tausend sollen es von Oktober 1774 bis April 1775 gewesen sein, und es entstand ein Treiben, welches den meisten aufgeklärten kirchlichen und weltlichen Würdenträgern zu bunt wurde. Der Stand der Ärzte währte sich in Gefahr, als schon die *Curbaierischen Intelligenzblätter* am 12.11.1774 schrieben: „Gute Nacht, meine Herren Doctores, wenn nunmehr nur durch Exorzismus kuriert werden kann.“ (Zur Person und Lebensgeschichte Gaßners vgl. die ausführlichen Biographien von Hanauer, 1950/1985, und Zimmermann, 1878; aber auch Müller, 1986).

Die Exorzismusdebatte 1774-1777

Es war nicht so sehr der Volksauflauf in dem kleinen Ellwangen, welcher die Organe der öffentlichen Ordnung auf eine harte Probe stellte, für alle Gastwirte, Händler und Gewerbetreibenden aber ein wahrer Segen war. Es war eine ganz und gar grundsätzliche, paradigmatische Angelegenheit, die mit diesem größten Streit der Aufklärung abgehandelt wurde: Als Gaßner auftrat, war gerade der „Bayerische Hexenkrieg“ zu Ende gegangen und das wurde als bedeutender Sieg der Aufklärung gefeiert. Dieser Sieg war nicht bloß ein intellektuelles Ereignis, sondern hatte auch ganz pragmatische Konsequenzen; immerhin lag die letzte Hexenverbrennung in Bayern 1766 nicht einmal 10 Jahre zurück und im Hochstift Kempten wurde sogar noch am 11. April 1775 der Maria Anna Schwägelin der Prozess gemacht, gewissermaßen als letzter Hexe Deutschlands (vgl. hierzu ausführlich Behringer, 1997).²⁾

Zwei Mitglieder der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München spielten in diesem Bayerischen Hexenkrieg auf Seiten der Aufklärung eine wichtige Rolle: Der Theatinerpater Don Ferdinand Sterzinger hielt 1766 eine flammende „Akademische Rede von dem gemeinen Vorurtheile der wirkenden und thaetigen Hexerey“, in welcher er den Hexenglauben als Ammenmärchen verurteilte, der dem gemeinen Volke „besonders in unserem lieben Bayernlande“ mangels besserer Bildung aufgetischt würde; ähnlich argumentierte Peter von Osterwald 1767 vor der Akademie und dem Kurfürsten Maximilian III. Joseph in einer „Rede vom Nutzen der logikalischen Regeln, besonders wider die Freigeisterei und den Aberglauben“.

Vor diesem Hintergrund sah man mit dem Auftreten von Gaßner also nicht nur die öffentliche Ordnung sondern v.a. die mühsam errungene geistige Freiheit der Aufklärung in Gefahr; man währte einen Rückfall ins dunkle Mittelalter mit allen schrecklichen Konsequenzen.

Es waren aber auch ganz handfeste materielle Interessen mit im Spiel. Max III. Joseph hatte zu Anfang seiner Regentschaft, am 28.4.1745, im Frieden zu Füssen allen Ansprüchen auf das österreichische Erbe und damit auf die Kaiserkrone entsagt, um seinem ausgebluteten Lande die nötige Ruhe zur wirtschaftlichen Erholung zu verschaffen. Das war nicht so leicht, denn der größte Teil der bayerischen Güter befand sich in den Händen der katholischen Kirche, hauptsächlich der Klöster, und wurde nicht besteuert. Der Staat litt unter zunehmender Verschuldung, der Siebenjährigen Krieg ab 1756 brachte zusätzliche Belastungen und in den Jahre 1770 – 1773 herrschte eine große Hungersnot, der „bleiche Hunger“ über dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation und so auch über Bayern. Macht und Vermögen der Kirche sollte also beschnitten werden. Ab 1768 wurden unter dem Hofrat Peter von Osterwald weitreichende staatskirchenrechtliche Reformen begonnen, die auch die Mediatisierung der Klöster zum Ziel hatten. In diese Zeit fällt auch die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 durch eine päpstliche Bulle, dessen Klöster in Bayern in Schulen umgewandelt wurden. Hand in Hand mit der Beschneidung ihrer weltlichen Macht musste aber auch die der moralisch-geistigen Macht der Kirche einhergehen. Die intellektuellen Instrumente hierzu stellte die Aufklärung zur Verfügung. Und da war es natürlich befremdlich und bedrohlich, dass Max III. Joseph und seine staatlichen Aufklärer, die 1759 noch die Bayerische Akademie der Wissenschaften gegründet hatten, zusehen mussten, wie 1774/75 das gemeine Volk in Scharen einem mittelalterlichen Teufelsaustreiber zulief, wie von den Kanzeln herunter wieder von der Macht des Bösen gepredigt wurde – wie das alte System offenbar wieder zu Kräften zu kommen schien und allen erreichten Fortschritt in geistiger und materieller Hinsicht zunichte zu machen drohte.

Es handelt sich hier offenbar um ein Schwellenphänomen: Das „alte“ System ist noch nicht überwunden, das neue noch nicht voll etabliert und die Kräfte beider halten sich annähernd die Waage, erzeugen Spannung und Irritation. Das war offensichtlich auch der Fall an der bayerischen Universität in Ingolstadt: Offiziell war unter Ickstatt der Übergang von der vormaligen Jesuitenuniversität hin zu einer wolffianisch geprägten Universität der Aufklärung zwar vollzogen (Peter & Freund, 1999), aber die Trägheit des „alten“ Systems lässt sich darin sehen, dass vier ihrer Professoren Gaßners Wirken in vivo untersucht und dann auch noch für gut befunden hatten. Wie brisant diese Situation eingeschätzt wurde, zeigt sich darin, dass diese vier Professoren sich von ihrem Brotgeber, Max III. Joseph eine ordentliche Verwarnung einhandelten (Peter, 1999a). Als 1774 Gaßners Büchlein „Nützlicher Unterricht wieder den Teufel zu streiten“ ausgerechnet in Kempten herauskam – ein Jahr später fand hier der letzte Hexenprozess statt –, waren die Münchner

Aufklärer auf das äußerste alarmiert. Auf eine entsprechende Rezension Sterzingers im Churbayerischen Intelligenzblatt hin wurde Gaßners Buch in Bayern verboten. Nachdem er Gaßner kurz vor Weihnachten 1774 bei der Arbeit beobachtet hatte (vgl. Peter, 1998), verfasste Sterzinger (1775) ein Jahr später noch eine ausführliche Streitschrift über die „aufgedeckten Gaßnerschen Wunderkuren“, die nicht nur in München publiziert sondern auch anderswo mehrfach nachgedruckt wurde, beispielsweise durch den Hallenser Aufklärer Johann Salomo Semler (1776). Nicht nur in Bayern, sondern auch an anderen Orten, wo die Aufklärung die Oberhand gewonnen hatte, wurde offensiv gegen Gaßner Stellung bezogen: Eine ganze Reihe von Bischöfen und Erzbischöfen – z.B. von Salzburg, Prag, Konstanz, Augsburg, Würzburg, Trier und Mainz – wandte sich offensiv und administrativ gegen Gaßner. Der Kardinal und Bischof zu Konstanz beispielsweise eröffnete Gaßner in einem Brief vom 7. 8. 1774: „Das Büchlein hab ich in Manuscript ganz gelesen, und von meinen Theologen lesen lassen, hin und wieder was gutes, aber auch weit mehrere wichtige Bewegungsgründe gefunden, solches, der besorglichen üblen Folgen halber, in meinem Bisthum nicht drucken zu lassen“ (in Semler, 1776, S. 196). Als schließlich Kaiser Joseph II. eingriff und sogar Papst Pius VI. Gaßners Ansichten von den Machenschaften des Teufels kritisierte, wurde die Position des Fürstbischofs von Regensburg und seines Schützlings immer schwieriger: Gaßner wurde schließlich in die kleine Gemeinde Pondorf an der Donau bei Regensburg versetzt, wo er 1778 verstarb.

Bevor jedoch die Rolle Mesmers dargelegt wird und der Eindruck entstehen könnte, im Jahre 1775 sei die Iatordämonologie definitiv zur Seite gelegt worden und mit Mesmers animalischem Magnetismus habe ab jetzt die therapeutische Neuzeit begonnen, soll relativierend darauf hingewiesen werden, dass die Auseinandersetzung damals zwar groß war und in der Person und Praxis Gaßners kulminierte, dennoch zu keinem definitiven Ende kam. Jüngere Geschichtsforschung (z.B. Freytag, 1996; Freytag & Van den Bossche, 1999) belegt, dass das Nebeneinander von magisch-mystischem und (heute sogenannten) naturwissenschaftlichem Krankheits- und Therapieverständnis noch weit in das 19. Jahrhundert andauerte – und letztlich heute noch nicht abgeschlossen ist (vgl. Peter, 2000a); dass lange noch Exorzismus und Magnetismus, Aufklärung und Aberglauben nebeneinander existierten und für verschiedene Volksschichten unterschiedliche Funktionen hatten. Auf dem Lande war die ärztliche Versorgung quantitativ und qualitativ mangelhaft und so war es für das einfache Volk eine Selbstverständlichkeit, zum Bader zu gehen, sich von Heilern oder Heilerinnen die Hand auflegen zu lassen oder beim Geistlichen Trost zu suchen; dies lässt sich auch heute noch beobachten. Und auch der Kampf um die Professionalisierung der Therapie, der schon damals mit Hilfe der aufgeklärten Obrigkeit geführt wurde, ist heute noch nicht abgeschlossen.

Und schließlich gab es eben auch schon 1775 *innerhalb* der katholischen Kirche erhebliche Auseinandersetzungen um den Wert des Exorzismus, indem die eine Partei die katholische Aufklärung unterstützen wollte, eine andere barocke Frömmigkeitsformen durchaus förderte und wieder andere nur die spezielle Form von Gaßners Exorzismus ablehnte. Auch später – und sogar heute noch – wurde und wird exorziert.³⁾

Dennoch, Geschichte als konstruierte Gestalt der Vergangenheit formt sich anhand markanter Ereignisse. Ein solches war die Auseinandersetzung um den Teufelsbanner Johann Joseph Gaßner im Jahre 1775 ganz bestimmt. In Bezug auf die Geschichte der Psychologie werden die Ereignisse dieses Jahres insofern bedeutsam, als Franz Anton Mesmer schließlich auf den Plan trat.

Die Rolle Franz Anton Mesmers 1775 in München

In dieser Auseinandersetzung fügte es sich gut, dass gerade Anfang 1775 der in Wien bereits 1766 zum Dr. med. promovierte und dort gerade reüssierende Arzt Franz Anton Mesmer seine Thesen über den animalischen Magnetismus (Mesmer, 1775) an die wissenschaftlichen Akademien in Paris, Berlin und München geschickt hatte. Aus Berlin erhielt er eine diplomatisch ausweichende Reaktion – man wolle sich damit nicht beschäftigen –, aus Paris angeblich gar keine. Die Münchner Akademiker jedoch reagierten prompt: Mesmer wurde 1775 eingeladen, nach München zu kommen, um vor dem bayerischen Kurfürsten Maximilian III. Joseph und der Münchener Akademie der Wissenschaften seine Methode zu demonstrieren, seine Theorie darzulegen und seine Meinung bezüglich des Gaßnerschen Exorzismus kundzutun: „Als ich gegen Ende des Jahrs 1775 nach Wien zurück reiste, gieng ich durch München. Hier hatte Ihre Durchlaucht der Churfürst von Bayern die Gnade, mich über diese Materie zu fragen, Sie wollten wissen: Ob ich Ihnen diese angeblichen Wunder [Gaßners] erklären könnte? Ich machte auch vor seinen Augen Versuche, welche ihm alle Vorurteile benahmen, und nicht den geringsten Zweifel, gegen die von mir behauptete Wahrheiten übrig ließen [...]. Im Jahre 1776 reiste ich zum zweyten mal nach Bayern, und war in der Cur verschiedener Krankheiten eben so glücklich, als das erste mal. Vorzüglich aber bey Herrn von Osterwald, Direktor der Akademie der Wissenschaften in München, der lahm war, und einen unvollkommenen Staar [getrübte Augenlinsen] hatte. Er war so gütig, dem Publicum hiervon und von andern Curen, die er mit angesehen hatte, Nachricht zu geben“ (Mesmer, 1781/1985, S. 30f).

(Man beachte den kleinen Seitenhieb in dieser Darstellung: Gaßner war es nicht gelungen, die Erblindung seines Protektors Graf von Fugger zu kurieren, während ihm, Mesmer, das gleiche bei dem Akademiker von Osterwald durchaus gelungen war. Osterwald hat darüber in der Tat ausführlich berichtet. Auf unsere heutige Zeit übertragen muss man sich in etwa vorstellen, dass der

Präsident der Max Planck Gesellschaft sich über eine neue, „alternative“ Therapie öffentlich lobend äußert und bekennt, durch sie geheilt worden zu sein.)

Über Gaßner attestierte Mesmer, dass dieser ehrlich sei – „ein gewisser ehrlicher, aber allzueifriger Geistlicher“ – und therapeutisch deshalb so erfolgreich, weil er mit Hilfe des gleichen animalischen Magnetismus heile, den er, Mesmer, gerade entdeckt habe: „... mich lehrte [...] meine Erfahrung, dass dieser Mann nichts als blosses Werkzeug der Natur war. Sein Stand und ein glückliches Ungefähr [Zufall], vereinigten in ihm gewisse natürliche Verbindungen, dass er die periodischen Zufälle dieser Krankheiten erwecken konnte, ohne die wirkende Ursache zu kennen. Man sah das Aufhören der Anfälle als vollendete wirkliche Curen an“ (Mesmer, 1781/1985, S. 29f). Mit anderen Worten: Gaßners therapeutische Erfolge sind nicht zu leugnen, wenn sich auch nur als Kurieren am Symptom – also nicht als „kausale Therapie“ anzusehen sind –, denn mit seiner Theorie könne er die „Ursachen“ nicht erkennen.

Die gleiche Begebenheit taucht auch in den Tagebuchnotizen eines Heinrich Schreiber vom 3. 12. 1814 auf. Der junge Schreiber hatte 3 Monate vor dessen Tod Kontakt zum alten Mesmer in Meersburg gefunden, und ganz offensichtlich eine Reihe von Begebenheiten aus dessen Leben erfahren, so auch die Ereignisse 1775 in München: „Mesmer wurde nach München berufen und erklärte dem Kurfürsten, dass er Gaßner für einen ehrlichen Mann halte, dass auch Kuren desselben nicht erdichtet seien, dass aber Gaßner sich darin irre, dass er diese Kuren den Worten des Exorzismus, daher der Vertreibung des Teufels zuschreibe, während der Erfolg vielmehr durch den bloßen Hauch herbeigeführt werde und sich auf den animalischen Magnetismus gründe. Am folgenden Tage stellte Mesmer in Gegenwart des Hofes folgenden Versuch als Beweis für seine Behauptung an: Er ersuchte einen anwesenden Hofherren, dessen Kränklichkeit sich durch sein blasses Aussehen verriet, sich in ein Nebenzimmer zu begeben, worauf Mesmer nach Fixierung des Willens zu streichen anfing. Sogleich klagte der Hofherr über Brustschmerzen, und in kurzer Zeit trat bei ihm das heftigste Asthma hervor. Durch solche und ähnliche Proben befriedigt, untersagte der Kurfürst das Exorzieren im Lande und belohnte Mesmer reichlich.“

Also wurde aufgrund dieser Stellungnahme Mesmers vor der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München Gaßners Exorzismen in Bayern untersagt. Dass Mesmer in dieser Auseinandersetzung tatsächlich eine wichtige Rolle spielte, zeigt u.a. auch ein Brief vom 3.1.1776, in welchem der Sekretär der Akademie, Adelfonso Kennedy, Mesmer bestätigt: „Meines Orts schätze ich mich glücklich, dass ich diesen wackern und gelehrten Herren gesehen und ihn gesprochen habe. *Den Gassnerischen Gauckeleyey hat nach ihren [Mesmers] Entdeckungen den größten Stoß gegeben* der vernunft- und geistreiche Hirtenbrief des Herrn Erzbischof von Prag; Dessen unerachtet bleiben seine Anhänger noch hartnäckig auf ihrem System“ (meine Hervorhebung).

Mesmer wurde die Ehre der Mitgliedschaft in der Bayerischen Akademie der Wissenschaft verliehen und am 28. November 1775 durch den Sekretär Kennedy brieflich mitgeteilt: „Hochedlgebohrner, hochgelehrter, besonders hochzuehrender Herr Doctor! Die Churbayer[ische] Akademie der Wissenschaften machet sich ein besonderes Vergnügen, Euer [Liebden] Kraft beyligenden Diploma in die Zahl ihrer Mitglieder zu setzen; denn Sie ist vergewißt, dass die Bemühungen eines so vortreflichen Mannes, der seinen Ruhm durch besondere und unwidersprechliche Proben einer so unerwarteten als nützlichen Gelehrsamkeit und Entdeckungen verewiget hat, zu ihrer Lustre und zur allgemeiner Aufnahme der Naturlehre vieles beiytragen werden. Ich schätze es mir für ein Glück, dadurch Gelegenheit erhalten zu haben, einen angenehmen und lehrreichen Briefwechsel mit denenselben anzufangen, der ich die Ehre habe mit der vollkommensten Hochachtung stetts zu seyn Euer [Liebden] Kennedy“ (Übertragung durch R. Heydenreuther).

Mesmer konnte damals natürlich nicht wissen, dass ihm 1784 in Paris ein ähnliches Urteil ereilen sollte wie Pater Gaßner 1775 in München: Nicht zu leugnende therapeutische Erfolge, aber theoretischer Unsinn (Peter, 1991).

Diskussion

Es wird also deutlich, dass Mesmer tatsächlich gegen die Sache Gaßner instrumentalisiert worden ist, allerdings nicht ohne seine ausdrückliche Zustimmung, denn er währte sich selbst und sein System sicher auf Seiten der Aufklärung und glaubte, als aufgeklärter Arzt etwas Bedeutsames gegen den Aberglauben eines Laien tun zu müssen. Damit zeigt sich ein weiterer Aspekt der Ereignisse um 1775 in München, nämlich die auch von anderen Autoren dieses Heftes (Freitag und Wolf-Braun) thematisierte Problematik der Psychotherapie und speziell der Hypnose: Wissenschaftlichkeit versus Esoterik, ärztliche/psychologische Hypnotherapie versus Laienhypnose.

Doch wieder zurück zum eigentlichen Thema dieses Beitrages, der Selbstkontrolltherapie des Pater Gaßner. Zunächst gibt es einige wesentliche Unterschiede zwischen Gaßner und Mesmer, die wert sind, kurz angesprochen zu werden. Schließlich jedoch muss aber auch bedacht werden, dass Gaßner ganz offensichtlich einige Elemente der späteren Bühnenhypnose verwandt hat, und dass heutige Bühnenhypnotiseure immer noch einige seiner Techniken anwenden, die in der therapeutischen Hypnose verpönt oder gar kontraindiziert sind. Das machte es damals und auch heute noch so schwer, ihm ohne jeglichen Vorbehalt zuzustimmen und sein Tun uneingeschränkt gutzuheißen. Nichts desto trotz wandte er in seiner Psychotherapie Prinzipien an, die heute als genuine Techniken der Selbstkontrolle sowohl in Verhaltens- wie Hypnotherapie gelten.

Unterschiede zwischen Gaßner und Mesmer

Gaßners relativ differenziertes diagnostisches und therapeutisches Vorgehen steht natürlich in offenkundigem Gegensatz zu Mesmers Universalsystem, welches besagt, dass alle Krankheiten, seelische wie körperliche, durch eine einzige Ursache – nämlich die Störung des thierisch-magnetischen Gleichgewichts – bedingt und in Folge dessen auch durch eine einzige Methode, die des Mesmerisierens, zu behandeln seien.

Gemessen an Gaßner muß Mesmers Praxis als Rückschritt betrachtet werden. Gaßners spezielle Form von Einübung in Selbstkontrolle steht unseren heutigen Vorstellungen von Hypnotherapie und *Psycho*-therapie wesentlich näher als Mesmers Methoden der (anfänglichen) Applizierung von Eisenmagnete, der *passes* („Luftstriche“) oder des magnetisierten *Baquets* („Gesundheitszuber“) (vgl. hierzu auch Peter, 2000a). Es ist u.a. auch diese apparative Komponente in Mesmers Praxis, die zeigt, dass Mesmer seinen animalischen Magnetismus in keiner Weise als das verstand, was wir heute als *Psycho*-Therapie bezeichnen, sondern als ein rein medizinisch-naturwissenschaftliches Heilverfahren. Zu Recht wurde von Vijselaar (1999) in Frage gestellt, ob man mit Mesmer tatsächlich die heutige Psychotherapie beginnen lassen kann, wie es Ellenberger (1985) vorschlägt.

Techniken der heutigen Bühnenhypnose

„Die seltsamen Gebärden, Zuckungen, Stellungen usw., welche die Patienten machten, die Blähungen, die nicht ohne Geräusch abgingen, die Liedlein, die sie sangen oder trallerten, gefielen dem Wunderthäter und dem Haufen der Zuschauer so herzlich, erschütterten oft so angenehm ihr Zwerchfell, daß er sie mehrmals wiederholen, vermehren, abändern und noch lächerlicher werden ließ [...] Die Kapelle, wo sie [die Austreibungen] meistens vorgenommen wurden, wurde oft so sehr vom lauten, schallenden Gelächter erfüllt, daß man sie eher für ein Komödienhaus oder für die Bude eines Zahnbrechers hätte halten sollen, wo einem die lustigst Farce vorgestellt würde“ (zit. in Müller, 1986, S. 48). Solche Beschreibungen erinnern schon sehr an Bühnenhypnose.

In anderen, z.T. sehr detaillierten zeitgenössischen Beschreibungen wird ebenfalls deutlich, dass Gaßner auch Techniken angewandt hat, die in dieser drastischen Form heute nurmehr in der Bühnenhypnose Verwendung finden: „Gaßner nahm die Patienten starr in die Augen und die Patienten ihn, gebrauchte seine Stimme in einem rauhen gebietenden Tone, drückte mit der einen Hand an die Stirne, mit der anderen das Genicke des Kranken sehr heftig, berührte auch oft den schmerzhaften Ort oder schüttelte den ganzen Körper gewaltsam“ (Eschenmayer, 1821, S. 12). Mit „schmerzhafter Ort“ ist offenbar die Karotis (Halsschlagader) gemeint, wie es an anderer Stelle des gleichen Textes (ebd., S. 33) sowie aus einer genauen Beobachtung Sterzingers (1775, S. 207) an

anderer Stelle deutlich wird: „Sogleich nahm er [Gaßner] die Patientin beym Kopf, drückte, mit der rechten flachen Hand die Stirn und rieb selbe, mit der linken Hand aber berührte er zugleich das Genick, und mit dem Daumen und Zeigefinger gab er auf diesen nervösen Theil einen festen Druck. [... Hierauf] wurde der Kopf der Patientin taumelnd, und sie fiel in eine Fraiß [epileptiformer Anfall].“ Ganz offensichtlich wurde also mit Daumen und Zeigefinger Druck auf die Karotis ausgeübt und dadurch die Blutzufuhr zum Gehirn beeinträchtigt, was i.d.R. zu vorübergehender Benommenheit führt.

Wie gesagt, es sind heute nurmehr Bühnenhypnotiseure, die solche brachialen „hypnotischen“ Praktiken der Faszination (in die Augen starren), der Überwältigung (Stirn- und Nackengriff), der Schreckhypnose (Schütteln) und des Karotisgriffes anwenden. In der professionellen zeitgenössischen Hypnotherapie dagegen sind sie verpönt, wenn nicht gar als Kunstfehler zu betrachten. Als das wurden sie allerdings auch schon damals angesehen, wie nicht nur der Bischof von Konstanz in seinem Brief von 1774 kritisiert hatte, dass durch Gaßner „die Hülfe suchenden beiderley Geschlechts, am Leibe und Gliedern wider die Vorschrift der Rituum angerührt, herangezogen und verschüttelt werden, welches sehr indecent ist“ (in Semler, 1976, S. 195f)

Schlussbemerkung

Dennoch muss man zur Kenntnis nehmen, dass Pater Gaßner eine sehr wirkungsvolle Therapie zur Selbstkontrolle unwillkürlicher Phänomene bei seinen Patienten angewandt hat, die wichtige Elemente moderner Verhaltenstherapie und Hypnotherapie beinhaltet. Deshalb ist es zumindest fraglich, ob man tatsächlich Mesmer an den Anfang moderner *Psycho*-Therapie stellen sollte. Wenn man einen solchen Anfang überhaupt konstatieren will, dann sollte man ihn vielleicht eher bei Gaßner sehen.

Man kann allerdings in der damaligen Auseinandersetzung zwischen Gaßner und Mesmer, zwischen magisch-mystischem und aufgeklärt-naturwissenschaftlichem Weltbild auch nur ein weiteres, frühes Beispiel der grundsätzlichen Schwierigkeit sehen, für die Psychotherapie eine klare Position in der alten Rivalität zwischen den Geistes- und den Naturwissenschaften zu finden. Denn diese grundsätzliche Auseinandersetzung dauert auch heute noch an, 225 Jahre danach.

Literatur

- Anonymus (1775). *Gespräch über die heilsamen Beschwörungen und Wunderkuren des Hochwürdigen Herrn Gaßners*.
Behringer, W. (1997). *Hexenverfolgung in Bayern*. München: Oldenbourg
- Bongartz, W. Flammer, E. & Schonke, R. (in Vorber.) *Die Effektivität der Hypnotherapie: Eine meta-analytische Studie*.
- Ellenberger, H. F. (1985). *Die Entdeckung des Unbewußten: Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von ihren Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung*. Zürich: Diogenes.
- Eschenmayer, C. A. v. (1820). Ueber Gaßners Heilmethoden. *Archiv für den Thierischen Magnetismus*, 8(1), 86ff.
- Eschenmayer, C. A. v. (1821). Ueber Gaßners Heilmethoden. Nachtrag aus „Versuch einer Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts von Ph. Jak. von Huth (2. Bd., S. 383ff)“. *Archiv für den Thierischen Magnetismus*, 9(2,3), 383ff.
- Florey, E. (1995). *Ars Magnetica. Franz Anton Mesmer, 1734 – 1815, Magier vom Bodensee*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Freytag, N. (1996). *Exorzismus und Wunderglaube im späten 18. Jh. Reaktionen auf die Teufelsbanner und Wunderheiler J.J. Gaßner und A. Knoerzer*. In E. Dillmann (Hrsg.), *Regionales Prisma der Vergangenheit* (89-105). St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag.
- Freytag, N. & Van den Bossche, B. (1999). Aberglaube, Krankheit und das Böse. Exorzismus und Teufelsglaube im 18. und 19. Jahrhundert. *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde*, 44, 67-93.
- Haag, H. (1999). Satan, Fürst dieser Welt, weiche! Das neue Exorzismus-Ritual der Katholischen Kirche will auf zeitgemäße Weise den Teufel austreiben – und verwickelt sich doch nur in unzeitgemäße, unauflösbare Widersprüche. *SZ am Wochenende* (Feuilleton-Beilage der Süddeutschen Zeitung), 138, 19./20.Juni.
- Hanauer, J. (1950/1985). *Der Exorzist Johann Joseph Gaßner (1727 – 1779). Eine Monographie*. Unveröff. Dissertation, Univ. Würzburg, 1950; gedruckt als: *Der Teufelsbanner und Wunderheiler Johann Joseph Gaßner (1727-1779), Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg*, 19, 303-545, 1985.
- Kanfer, F. H., Reinecker, H. & Schmelzer, D. (1996). *Selbstmanagement-Therapie* (2. Aufl.). Berlin: Springer.
- (Leutner, D.) (1775). *Urtheil eines altglaubigen Philosophen über die neumodischen Gedanken einiger Ueberklugen der heutigen Welt von der wunderbaren heilungsart des Johann Joseph Gaßners*. Augsburg
- Mesmer, F. A. (1766). *Dissertatio physico-medica de planetarum influxu*. Wien: Ghelen.
- Mesmer, F. A. (1775). *Schreiben über die Magnetkur von Herrn A. Mesmer, Doktor der Arzneygelährtheit, an einen auswärtigen Arzt*. Wien: Joh. Kurzböck (Letter from M. Mesmer, Doctor of Medicine at Vienna, to A.M. Unzer. In G. Bloch (Transl. & Ed.), *Mesmerism*. Los Altos, CA: W. Kaufmann).
- Mesmer, F.A. (1781/1985). *Abhandlungen über die Entdeckung des thierischen Magnetismus*. Karlsruhe: Macklott (Nachdruck durch edition diskord).
- Müller, S. (1986). Drei „Wunderheiler“ aus dem Vorarlberger Oberland. *Schriftenreihe der Rheticusgesellschaft*, 20. Feldkirchen.
- Peter, B. (1991). So laßt uns denn an Mesmers Grab versammeln und Erickson gedenken. *Hypnose und Kognition*, 8(1), 69-82.
- Peter, B. (1998a). Zum Thema „Verantwortlichkeit im hypnotischen Zustand“. Eine Geschichte aus der Geschichte der Hypnose. *M.E.G.a.Phon*, Nr. 27, 40-41.
- Peter, B. (1998b). Hypnotherapie. In C. Kraiker & B. Peter (Hrsg.), *Psychotherapieführer*. München: Beck.
- Peter, B. (1999a). Zu den Anfängen der Hypnose und Psychotherapie in München Teil II: Der Teufelsbanner Pater Johann Joseph Gaßner und die Münchner Universität. *M.E.G.a.Phon*, Nr. 30, 28-30.
- Peter, B. (1999b). Zu den Anfängen der Hypnose und Psychotherapie in München Teil III: Die Bayerische Akademie der Wissenschaften, Franz Anton Mesmer und der Streit um Pater Johann Joseph Gaßner. *M.E.G.a.Phon*, Nr. 31.

- Peter, B. (2000a). Ericksonsche Hypnose und die Neukonstruktion des „therapeutischen Tertiums“. *Psychotherapie*, 5, 6-21.
- Peter, B. (2000b). Hypnose und die Konstruktion von Wirklichkeit (Teil 3: Das therapeutische Tertium und die hypnotischen Rituale) In D. Revenstorf & B. Peter (Hrsg.), *Hypnose in Psychotherapie, Psychosomatik und Medizin. Ein Manual für die Praxis*. Heidelberg: Springer.
- Peter, B. & Freund, U. (1999). Zu den Anfängen der Hypnose und Psychotherapie in. Teil I: Die Ludwig-Maximilians-Universität und ihr Student Franz Anton Mesmer. Eine Geschichte aus der Geschichte der Hypnose. *M.E.G.a.Phon*, Nr. 29, 40- 42.
- Pfeilschifter, G. (1932). Des Exorzisten Gassner Tätigkeit in der Konstanzer Diözese im Jahre 1774. *Historisches Jahrbuch*, 52, 401-441.
- Schreiber, H. (1814). Tagebuchnotizen, Mörsburg, 3. Dezember 1814. In M.v. Look, *Franz Anton Mesmer, Reinhold Schneider* (S. 53 ff). Freiburg: E. Becksmann.
- Semler, J.S. (Hrsg.) (1776). *Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über die Gassnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen mit eigenen vielen Anmerkungen herausgegeben*. Halle: C.H. Hemmerde.
- (Sterzinger, F.) (1775). *Die aufgedeckten Gaßnerschen Wunderkuren: Aus authentischen Urkunden beleuchtet, und durch Augenzeuen bewiesen*. Augsburg: C.H. Stage. Abgedruckt in J. S. Semler (Hrsg.) (1776). *Sammlungen. Erstes Stück* (pp. 178-268). Halle: C.H. Hemmerde.
- Vijselaar, J. (1999). *De magnetische geest. Het dierlijk magnetisme 1770-1830 (The magnetic spirit. Animal magnetism 1770-1830)*. unpl. Diss., University of Utrecht, The Netherlands.
- Zimmermann, J.A. (1878). *Johann Joseph Gaßner, der berühmte Exorzist*. Kempten: Josef Kösel.

B. Peter, Konradstr. 16, 80801 München

1) Streng genommen waren es keine Teufel (Diaboli), welche Jesus in der Bibel zuweilen austrieb, sondern Dämonen oder Geister. Wäre diese Unterscheidung beachtet worden, hätte es nicht der logischen Purzelbäume bedurft, die nicht nur im Mittelalter nötig waren, sondern auch heute noch zuweilen geschlagen werden – wie z.B. in der Neuauflage des Exorzismus-Ritus am 22.11.1998 (De exorcismus et supplicationibus quibusdam) –, um mit den Widerspruch zurechtzukommen, daß Gott als der Schöpfer von Allem auch den Teufel gemacht hat; daß sein Sohn den Satan und dessen Reich zwar besiegt hat, dieser nach wie vor aber sein Unwesen in der Welt treibt (vgl. Haag, 1999).

2) Es wird heute als nicht sicher angesehen, ob die Schwägelin in Kempten dann tatsächlich verbrannt wurde.

3) vgl. „Tessiner Priester zum Teufelsaustreiber ernannt“ in BLICK, 12. Dezember 1997 (Schweiz) und „Freisinger Pater jagt Alpträume. Exorzismus wieder im Rampenlicht – Dämonen Test mit Steinchen und Kreuz“ in MÜNCHNER MERKUR, 18. Februar 1999.

zur Begutachtung gegeben: 15.3.2000

akzeptiert: